

AOK startet Modellprojekt

Problem der „ambulanten Versorgungslücke“ wird untersucht

Seit mehr als einem Jahr ist Elsbeth Rütten aktiv, um eine Lücke zu schließen. Damals konnte die alleinstehende Rentnerin sich nach einem Krankenhausaufenthalt nicht selbst versorgen und stellte fest, dass sie mit dem Problem ihrer Pflege und häuslichen Versorgung völlig allein stand – ohne Unterstützung des Krankenhauses oder ihrer Krankenkasse. Das Thema der „ambulanten Versorgungslücken“ mobilisierte viele Menschen, Betroffene und Profis im Gesundheitswesen, ein Verein wurde gegründet. Jetzt will die AOK Bremen/Bremerhaven einen Modellversuch starten, um die Bedarfe von Krankenhauspatienten zu ermitteln und sie bei ihrer Genesung im häuslichen Umfeld zu unterstützen.

Ein Fachtag im November 2009 in der Bremischen Bürgerschaft zeigte die verschiedenen Facetten des Problems. „Seit Einführung der Fallpauschalen werden die Liegezeiten in den Krankenhäusern immer kürzer“, so der Arzt Hans-Georg Güse. „Viele der gerade auch älteren Patienten werden dann mit einem erheblichen Pflege- und Betreuungsbedarf entlassen.“ Nur wenn im Haushalt des Patienten ein Kind unter zwölf Jahren lebt, über-

nimmt die Krankenkasse die Kosten für eine Haushaltshilfe. Ansonsten ist „Eigenverantwortung“ gefragt. Verwandte, Freunde oder Nachbarn müssen einspringen. Wer kein soziales Netzwerk hat und auch kein Geld, um entsprechende Hilfen zu bezahlen, steht allein und hilflos da. An Genesung oder Genesung ist so nicht zu denken.

„Die Krankenhäuser sind unser teuerster Versorgungsbereich“, referierte Professor Gerd Glaeske von der Universität Bremen. „Es muss gelingen, ambulante Versorgungslösungen für die nachstationäre Betreuung zu entwickeln und bestehende Angebote wie zum Beispiel Nachbarschaftshilfe einzubinden“, so Glaeske.

Wie viele Menschen tatsächlich in die „Versorgungslücke“ fallen, welche externen Hilfen notwendig sind und welche Kostenträger für die Finanzierung in Frage kommen - diese Fragen sollen im Rahmen eines AOK-Modellprojektes geklärt werden, dass im ersten Halbjahr 2010 beginnen soll. Die AOK will beispielhaft zunächst mit zwei Krankenhäusern zusammenar-



Interessiertes Publikum bei der Fachtagung.

beiten. Bereits vor dem Krankenhausaufenthalt sollen die zu erwartenden Pflegebedarfe ermittelt werden, Hilfen frühzeitig organisiert und, so notwendig, auch finanziert werden.

Dieses Signal ist für Elsbeth Rütten und dem Verein ambulante Versorgungslücken umso wichtiger, als sich die anderen Krankenkassen derzeit eher reserviert zeigen. Ziel des Vereines ist langfristig eine gesetzliche Regelung, die nach Operationen oder ambulanten Therapien häusliche Unterstützung und Pflege garantiert, wenn der individuelle Heilungsverlauf dies erfordert. Um dieses Anliegen zu unterstützen, hat die Organisation im Frühjahr letzten Jahres 25.000 Unterschriften für eine Petition gesammelt.

Zuflucht für die Seele

20 Jahre Refugio Bremen – Psychosoziales Behandlungszentrum

Die Menschen, die Refugio Bremen seit 20 Jahren berät und behandelt, haben Schlimmes erlebt. Sie sind vor Krieg oder Bürgerkrieg geflohen, sie sind Opfer oder Zeu-

gen von Mord, Folter und Gewalt geworden. Diese Erlebnisse begleiten sie ständig und führen oft zu schweren seelischen oder psychosomatischen Erkrankungen. Rund 300 Flüchtlinge

aus mehr als 30 Ländern suchen jährlich das psychosoziale Behandlungszentrum Refugio auf, um Heilung oder zumindest Entlastung zu finden. Refugio gehört zu den ältesten Zentren in



Grausame Erfahrungen verarbeiten die Kinder in der Kunsttherapie.

Deutschland und verfügt mittlerweile über viel know-how in der Behandlung von traumatisierten Flüchtlingen.

Die meisten Patienten kommen aus Ländern, in denen Krieg, Gewalt oder Unterdrückung bestimmter Bevölkerungsgruppen grausamer Alltag ist: Kurden aus der Türkei, Roma aus dem Kosovo, Menschen aus dem nahen Osten oder aus vielen Ländern Afrikas. Sie hoffen, in Deutschland Sicherheit und Schutz zu finden. Bomben oder

direkter körperlicher Gewalt entronnen, kommen sie hier ebenfalls in unsichere Lebensverhältnisse.

„Rund 70 Prozent unserer Patienten haben einen ungesicherten Aufenthaltsstatus“, sagt Ingrid Koop von Refugio. „Das beeinträchtigt natürlich auch ihre seelische Gesundheit.“

Behandlungsangebote sind psychotherapeutische Einzelgespräche, Körper- oder Kunsttherapie. Fast immer müssen die Gespräche gedolmetscht werden. Für Ingrid Koop ist dies aber keine Behinderung der Arbeit. „Unsere Dolmetscher sind zugleich auch Kulturvermittler. Ihre Anwesenheit macht es den Patienten oft leichter, ihre Erlebnisse zu verarbeiten.“

Auch Kinder aus Flüchtlingsfamilien kommen zu Refugio. Sie sind selbst Gewaltopfer oder sie leiden, weil ihre Eltern leiden. Für sie gibt es kreative und künstlerische Gruppenangebote, aber auch Beratung über schulische

und berufliche Möglichkeiten in Deutschland.

Alle Beratungen und Behandlungen bei Refugio sind kostenfrei, oft wird auch zu niedergelassenen Ärzten, Therapeuten oder Beratungsstellen weitervermittelt. Finanziert wird die Arbeit aus vielen verschiedenen Fördertöpfen, vom Europäischen Flüchtlingsfonds bis zu Aktion Mensch Fördermitteln. „Zumeist werden Projekte finanziert, wir haben nur eine sehr geringe Regelfinanzierung“, berichtet Ingrid Koop. Um die Arbeit langfristig zu sichern, wurde jetzt der Refugio-Stiftungsfonds gegründet. Bislang beträgt das Stiftungsvermögen erste 40.000 Euro, aber man bemüht sich aktiv um Zustiftungen.

Auch wenn es oft nicht gelingt, dass die Menschen vollständig genesen, so zeigt sich der Erfolg der Arbeit auch an kleinen Fortschritten. „Wenn die Menschen keine Alpträume mehr haben, wenn sie ihren Alltag wieder organisieren können; sie wieder die Dinge tun, die sie vor den Gewalterlebnissen gern getan haben, so sind das wichtige Schritte zurück ins Leben“, so Koop.

Gemeinschaft erleben

Jugendherbergen stärken ihr Profil

Was suchen und finden Kinder und Eltern, Schulklassen oder Gruppen in den Jugendherbergen? Nicht nur eine preisgünstige Übernachtungsmöglichkeit. Für Geschäftsführer Thorsten Richter ist er vor allem das Gemeinschaftserlebnis, dass Menschen jeden Alters immer wieder in die 560 Häuser des Deutschen Jugendherbergswerkes und in die über 4000 Häuser weltweit führt.

Mit dem Slogan „Gemeinschaft erleben“ blicken die Jugendherbergen nicht nur auf eine hundertjährige Geschichte als Reiseziel und Unterschlupf für wandernde Jugendliche zurück. „Wir entwickeln für viele Häu-



DHJ-Geschäftsführer Thorsten Richter (l) und Hausleiter Jürgen Koopmann vor der Bremer Jugendherberge.

ser spezielle Profile und Angebote, die von Gruppen gezielt angewählt werden können“, sagt Thorsten Richter. Er führt als Geschäftsführer den Landesverband Unterweser-Ems mit 33 Jugendherbergen im Nordwesten. Gesundheit, Sport, Kultur, Kunst, Umwelt und Wissenschaft: Dies sind die Themen, zu denen die Jugendherbergen Seminare, Freizeiten oder Veranstaltungen anbieten, allein oder in Kooperation mit örtlichen Partnern. „Auf Norderney haben wir zum Beispiel Relax-Räume und eine Lehrküche und machen Angebote in den Bereichen Gesundheit und Ernährung, in Meppen haben wir die Jugendherberge zum Kunst- und Kulturzentrum ausgebaut.“

In Oldenburg werden wir mit der Universität zusammenarbeiten und in Verden wollen wir einen Kletterwald realisieren“, berichtet Richter. In Bremen werden Computercamps und Seminare zu neuen Medien angeboten. „Wir sind allerdings eine typische Großstadtjugendherberge und bieten den Gruppen auch ausgearbeitete Sightseeing-Programme an“, sagt Hausleiter

Jürgen Koopmann. Fast 5000 Übernachtungen pro Jahr hat das Haus zu bewältigen, 216 Betten stehen zur Verfügung. Groß ist die Nachfrage nach Übernachtungen auf dem Gästeschiff „Weser“. Der Nachbau des historischen Weser-Raddampfers liegt direkt vor der Jugendherberge vor Anker und ergänzt mit 30 Kojen das Übernachtungsangebot.

Geleitet werden die Jugendherbergen kaum noch von den klassischen „Jugendherbergseltern“, die kochten, das Haus in Schuss hielten, für das Freizeitprogramm und für die Einhaltung der Hausordnung sorgten. „Heute beschäftigen wir Fachleute aus der Gastronomie und dem Hotelwesen, die wir zu einem großen Teil auch selbst ausgebildet haben“, so Richter.

Frauenzentrum Las(s)tlos umgezogen

Beratung für Frauen

Größer und schöner ist das Frauenzentrum der Solidarischen Hilfe geworden. Seit Herbst 2009 werden in der Kornstraße Frauen in Sachen Arbeitslosengeld und Unterhalt beraten. Die Mitarbeiterinnen haben aber auch ein offenes Ohr für Probleme bei der Kindererziehung oder bei Trennungs- und Scheidungsproblemen.

Der Standort in der Bremer Neustadt ist bewusst gewählt worden. Viele Frauen aus sozial benachteiligten Stadtteilen wie Huchting, Kattenturm oder Woltmershausen kommen ins Zentrum. Der erste Kontakt entsteht häufig, wenn eine Frau Arbeitslosengeld beantragen oder gegen einen Bescheid Widerspruch einlegen will. Die Mitarbeiterinnen informieren zum Beispiel über Arbeitslosengeld, Unterhaltsansprüche oder Unterkunftskosten und unterstützen die Frauen auch, indem sie sie bei Ämtergängen begleiten.



Gäste informieren sich im neuen Zentrum über aktuelle Angebote.

Zumeist haben die Frauen aber nicht nur finanzielle Probleme. Partnerschaftskonflikte, Gewalterfahrungen, Fragen zur beruflichen Neuorientierung sind weitere Themen. Vielfach wird nach den Gesprächen auch an das Jugendamt oder auch an andere professionelle Beratungsstellen weiterver-

wiesen. Rund 2500 telefonische und persönliche Beratungen werden von dem Team pro Jahr geleistet. Regelmäßig trifft sich im Frauenzentrum auch eine Selbsthilfegruppe für sexuell missbrauchte Frauen, es gibt ein internationales Frauencafé sowie Koch-, Handarbeits- und Spielegruppen.

„All inclusive“ - Alle immer mittendrin

Gemeinsamkeit und Gleichberechtigung aller Menschen

Am 7. November 2009 trafen sich fast 250 Menschen im Congress Centrum Bremen zu einem spannenden Thema: Wie kann ein gemeinsames, gleichberechtigtes Leben von behinderten und nicht behinderten Menschen in allen gesellschaftlichen Bereichen in Zukunft aussehen? Veranstalter war der Mar-

tinsclub Bremen, eine paritätische Mitgliedsorganisation und Anbieter von vielfältigen Hilfen für behinderte Menschen.

Unter dem Motto „Vielfalt leben: Inklusion“ gab es Vorträge und Diskussionen rund um das Thema Inklusion in Schule, Arbeit, Wohnen und Freizeit.

In ihrer Begrüßungsrede betonte die Schirmherrin der Veranstaltung, Bildungssenatorin Renate Jürgens-Pieper, dass die UN-Konvention im englischen Original immer von „all inclusive“ spricht. Also nicht Integration meint, sondern Inklusion – alle immer mittendrin. Das will die Behörde auch mit dem neuen Schulgesetz, das die



Wird die Lesbe vom Land mehr diskriminiert als der Migrant im Rollstuhl? - das fragten sich die Teilnehmer der Tagung bei einer interaktiven Übung zum Thema Ausgrenzung.

Erholung für behinderte Menschen

Seit 25 Jahren ist das Haus am Paschberg offen für Freizeit- und Feriengruppen

Menschen mit geistigen und körperlichen Behinderungen, Kinder, Jugendliche und Erwachsene können seit vielen Jahren in Wulsbüttel in ländlicher Umgebung Erholung finden. Gegründet wurde das „Haus am Paschberg“ von Eltern behinderter Kinder aus Bremen. Mit viel ehrenamtlichem Engagement und Eigenarbeit wurde 1984 ein größeres Haus mit 32 Betten und 1986 ein kleineres Haus mit 16 Betten in Betrieb genommen.

Das große Haus ist vollständig barrierefrei eingerichtet. „Dies ist vor allem für Gruppen mit schwerer behinderten Teilnehmern aus Schulen oder Wohnheimen wichtig“, sagt Geschäftsführerin Antje Bertram. Gruppen kommen aus ganz Deutschland, da das Angebot an rollstuhlgerechten Hotels und Erholungsheimen immer noch gering ist. Das kleinere Haus ist eher für mobile „Läufergruppen“ gedacht, aber auch hier soll künftig noch einiges in Sachen Barrierefreiheit getan werden.

Ein weitläufiges Grundstück mit Spiel- und Sportgeräten, einem Badesee in der Nähe, das malerische Dorf Wulsbüttel aber auch die vielen Museen und Freizeitmöglichkeiten in Bremen, Bremerhaven und umzu sorgen für einen gelungenen Urlaub.

Kontakt

Am Paschberg 7
27628 Wulsbüttel
www.hausampaschberg.de

Bremische Bürgerschaft im Juni letzten Jahres beschlossen hat, erreichen. Behinderte und nicht behinderte Kinder haben seit August 2009 ein Recht darauf, gemeinsam auf die gleiche Schule zu gehen.

Wie eine inklusive Schule funktionieren kann, zeigte die Kinderschule Bremen und Gudrun Haase aus der Fläming-Schule in Berlin. Hier werden Kinder mit und ohne Behinderungen gleichermaßen unterrichtet: „Man muss gleiche Inhalte in unterschiedlicher Form weitergeben“, ist eine These der Schule. Der Landesbehindertenbeauftragte Dr. Joachim Steinbrück klärte die Zuhörer über die UN-Konvention und ihre noch ungeahnten Möglichkeiten auf. Simon Brukner vom Martinsclub erläuterte das Konzept

Quartierwohnen des Martinsclubs. Hier wohnen Menschen mit Behinderungen mitten unter ihren nicht behinderten Nachbarn im Stadtteil Findorff.

In der abschließenden Diskussionsrunde kamen nochmals Inklusions-Experte Prof. Dr. Walther Dreher, Bremer Landesbehindertenbeauftragter Dr. Joachim Steinbrück, Eva Thoms von „Eine Schule für alle“ aus Köln und Walter Henschen von der senatorischen Behörde für Bildung zu Wort. Vor allem die Frage, ob Inklusion vom Volk ausgehen muss – wie im Falle der Bewegung „Eine Schule für alle“ – oder ob die Regierung in die Pflicht genommen werden muss – z. B. mit glasklaren gesetzlichen Bestimmungen – war Thema der Diskussion.

Virtuelle Freiwilligen Akademie Bremen

Bildungsangebote für Ehrenamtliche

Pünktlich zum Europäischen Tag des Ehrenamtes am 5.12.2009 ist die virtuelle Freiwilligenakademie (VFreiA) an den Start gegangen. Künftig werden alle Bildungsangebote für Ehrenamtliche auf einer WebSite gebündelt. Der vereinfachte Zugang umfasst Qualifizierungsangebote in Bremen, Bremerhaven und dem Umland. Ziel ist es, auf einem Blick Angebote nicht nur der großen Bildungsträger, sondern auch kleinerer Initiativen zu präsentieren. Sie bieten oft spezialisierte Weiterbildung für

das ehrenamtliche Engagement in bestimmten Einsatzbereichen an, wie z.B. die Begleitung trauernder Kinder oder Hospizarbeit. Die Anbieter erhalten über die VFreiA außerdem Gelegenheit, sich untereinander besser zu vernetzen und abzustimmen. Die virtuelle Freiwilligenakademie ist ein vom Bundesfamilienministerium gefördertes Projekt. Träger ist Netzwerk Selbsthilfe.

Information
www.vfreia.bremen.de